

GESCHICHTE (GE-)BRAUCHEN

von Michael Meznik & Ljiljana Radonić (Wien)

Rezension von: Richter,
Angela/Beyer, Barbara (Hg.):
Geschichte (ge-)brauchen.
Literatur und Geschichtskultur im
Staatssozialismus: Jugoslawien und
Bulgarien. Berlin: Frank & Timme
2006 (Slawistik 1), 473 pp.

Der vorliegende Sammelband verdankt seine Entstehung einem internationalen Symposium, das 2005 in Wittenberg stattgefunden hat, und einem vorangegangenen Forschungsprojekt der Herausgeberinnen und spiegelt intensive Kooperationen der Universitäten Leipzig, Darmstadt, Ljubljana, Novi Sad, Sarajevo, Skopje, Plodiv und Zagreb, sowie zahlreicher außeruniversitärer Forschungseinrichtungen wider. Darin wird die historische Wende von 1989 nicht als »Rückkehr zur Geschichte« und somit als Punkt Null begriffen, vielmehr wird die »notwendige Sichtung all dessen, was als gelebte bzw. vermittelte Erfahrung aus dem Kontext des vergangenen Staatssozialismus im Raum steht« (11), als Chance gesehen, um zu fragen, wie sich die zurückliegende Epoche ihrerseits zur Geschichte verhielt, sich historisch definierte. Hierbei werden die synchron und diachron unterschiedlichen Inhalte dieses »Staatssozialismus« ausdrücklich differenziert betrachtet, v.a. die Unterschiede zwischen den beiden Regimen in Bulgarien und Jugoslawien, wobei Zweiterem weitaus mehr Beiträge gewidmet sind. Im Kontext der viel beschworenen »Aufarbeitung des Kommunismus« legt der Sammelband besonderes Augenmerk auf den Zusammenhang von Literatur und Geschichtskultur – Letztere verstanden als »Feld, in dem die Vernunftpotentiale des historischen Denkens lebenspraktisch zur Geltung gebracht werden« (12). Die Beiträge konzentrieren sich dabei v.a. auf die ästhetische Dimension von Geschichtskultur unter staatssozialistischen Verhältnissen, ohne die Spannung ihres dreidimensionalen Zusammenhanges von kognitiver, politischer und ästhetischer Dimension zu ignorieren. Mit Jörg Rüsen halten die Herausgeberinnen fest, dass Kunst und Literatur nicht nur die Verbildlichung dessen sei, was PolitikerInnen und WissenschaftlerInnen denken, denn »es bleibt immer ein nicht instrumentalisierbarer Rest. Je entschiedener die Kunst in den Dienst wissenschaftlicher Erkenntnisse genommen wird, umso widerständiger entwickelt sie einen ästhetischen Eigensinn und bringt ihn gegen jede Instrumentalisierung zur Geltung« (Rüsen, Jörn: *Lebendige Geschichte. Formen und Funktionen des historischen Wissens*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1989). Im Spannungsfeld von Fiktion-(Zensur)-Ideologie werden die Wandlungen und Differenzierungen in den Funktionsweisen und Wirkungspotenzialen von Literatur als ästhetischer Konstituente von Geschichtsbildern, an deren Zustandekommen und Vermittlung resp. Modifikation vielfältige geistig-kulturelle Bereiche beteiligt sind, untersucht. (13) Das Ziel des Sammelbandes ist es also letztlich, zu zeigen, »ob und wie sich innerhalb des komplexen politisch-ideologischen Rahmens in Bulgarien und Jugoslawien (in seinen jeweils spezifischen Ausgestaltungen) Literatur als Bestandteil der symbolischen Sinnwelten in den öffentlichen Diskurs behauptete, ob und wie sich letztlich im öffentlich-politischen Raum ein kritischer Diskurs entwickeln konnte«. (14)

Die insgesamt 30 Aufsätze sind auf nachvollziehbare Weise in vier Themenblöcke gegliedert. Den Anfang des Bandes bilden drei allgemeinere Beiträge zum Thema *Literatur und Gesellschaft*. Jani Milčakov befasst sich in seinem Beitrag mit dem im Gefolge der Entstalinisierung in den sozialistischen Gesellschaften einsetzenden Wandel in der kulturellen und insbesondere literarischen Produktion. Das »Tauwetter« hat seiner Ansicht zufolge zwar der vom Sozrealismus propagierten totalen »Ideologisierung der Kunst« (24) ein Ende bereitet, die Vorstellung einer weitreichenden Liberalisierung der Kultur wird von ihm jedoch klar abgelehnt. In den Veränderungen des Poststalinismus erkennt Milčakov lediglich »taktische Ausweichmanöver« (21) der Macht, die wohl die Beseitigung offen repressiver Maßnahmen zur Folge hatte, an deren Stelle aber vielfach verfeinerte Methoden der Unterdrückung kritischer Literatur traten. Für die letzte Phase des Sozialismus in Jugoslawien und Bulgarien konstatiert er eine Hinwendung vieler LiteratInnen zur »Pseudohistorie«, die durchaus im Einklang mit der von der politischen Führung zunehmend verfolgten Strategie des »Vorwärts zur Vergangenheit« stand. Milčakovs – auf die Arbeiten Kolakowskis – gestützte Analyse der Erosion der Ideologie des Marxismus-Leninismus und ihrer Substitution durch nationalistische Mythologien und deren Nachwirkung im Postsozialismus ist überzeugend. Etwas störend wirken dagegen einige allzu drastisch formulierte Einschätzungen des Staatssozialismus und seiner Hinterlassenschaften für die Post-1989-Periode – so bezeichnet er diese als »kulturelle und geistige Einöde« (31) und als Produkt eines »totalitären Despotismus« (ibid.). Hier wäre mit Blick auf einschlägige Arbeiten der (Post-)Sozialismusforschung, die

Milčakov jedoch bereits zu Beginn in polemischer Weise verwirft, durchaus ein differenzierteres und damit realitätsnäheres Urteil möglich gewesen.

Ähnlich wie Milčakov, der zu dem Schluss gelangt, die Kontrolle sei im Staatssozialismus v.a. als Pochen auf den Verzicht auf Kritik an der installierten Gesellschaftsordnung oder der Kommunistischen Partei zum Ausdruck gekommen (25), zeigt auch Predrag J. Marković für Jugoslawien, dass es z.B. bei Filmen v.a. um solche Produktionen Konflikte gab, die das Gegenwartsleben kritisch darstellten. Im Allgemeinen setzte das Regime eher auf Korruption, als auf direkte Repression. Marković greift hier die These auf, in Jugoslawien hätte statt des sozialen Realismus ein sozialer Ästhetizismus vorgeherrscht, also ein bewusstes Umschiffen gesellschaftlicher Probleme, wobei künstlerische Abstraktion z.T. als eskapistische Strategie vom Regime sogar unterstützt wurde. Tabus waren jedoch die Verbildlichung Titos und nationaler Problematiken, insbesondere im Umfeld des Zweiten Weltkrieges. Ein spannender Aspekt von Markovićs Analyse ist, dass die Wirkmächtigkeit der Bilder von den PartisanInnen und den VerräterInnen aus den PartisanInnenfilmen – einer Mischung aus Western, amerikanischen Kriegsfilmern, der französischen Neuen Welle und dem italienischen Neorealismus, die den Hauptakzent auf rebellische Helden setzte – so stark war, dass die Anti-KommunistInnen der 1990er, insbesondere die Četniks, ihr Image aus den PartisanInnenfilmen von Veljko Bulajić herleiteten (37).

Ivajlo Znepolski hebt in seinem Beitrag die Doppelnatur des »Literaten« in der staatssozialistischen Gesellschaft hervor: Einerseits waren die Angehörigen der schreibenden Zunft Teil des Herrschaftsmechanismus, andererseits nahmen sie eine privilegierte Stellung ein, von der aus – zumindest mit den Mitteln der Andeutung und allegorischer Sprache – Kritik am Bestehenden geäußert werden durfte. Diese »maskierte Systemkritik« (46), die zeitweise großen Einfluss auf die öffentliche Meinungs- und Stimmungslage nehmen konnte, war jedoch nicht in der Lage, eine fehlende, genuin politische Regimekritik zu ersetzen. Das Fehlen Letzterer sollte sich v.a. nach 1989 negativ auswirken: An Stelle konkreter politischer Programme zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben der Transformation hatten die plötzlich in politische Ämter aufgestiegenen LiteratInnen v.a. ihre Sprache in die politische Auseinandersetzung einzubringen. Die Folge waren wortgewaltig ausgetragene, aber letztlich substanzlose Konflikte, die v.a. zur Polarisierung der politischen Lager und der Gesellschaft, jedoch kaum zur Lösung der lebensweltlichen Probleme der Transformationsgesellschaft beitrugen. Diese Beobachtungen verdienen auch in Hinblick auf den im letzten Abschnitt des Bandes abgedruckten Text von Georgi Gospodinov beschriebenen, besonders heftigen »Gebrauch« der sozialistischen Geschichte in politischen Konflikten zwischen den Lagern der Nachfolgepartei und der antikommunistischen Opposition Beachtung – er wird jedoch im Beitrag leider nicht berücksichtigt.

Bei den darauf folgenden Beiträgen zum Thema »Etablierte Narrationen« und ihre Vermittlungen verwundert v.a. der Text von Rolf Wörsdörfer mit dem Titel »Kolosse aus Bronze und Stein« – *Geschichtsbilder des ersten und des zweiten Jugoslawien*. Darin wird völlig undifferenziert der »Jugoslawismus« als »integrative Staatsideologie« des Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen verklärt, einer »Vorkriegsdemokratie«, in der der Regent aus dem Hause Karadorđević »für dessen Einheit bzw. Homogenität in territorialer, ethnischer und kultureller Hinsicht« (65) stand. Der Autor bedauert allen Ernstes die »Ablösung« der Monarchie durch den Titoismus, da der Staat dadurch erst neue Fundamente erhalten musste, die Mechanismen der Integration und Partizipation neu zu schaffen waren und die nationale Einheit neu begründet werden musste« (ibid.). Verkürzte Erklärungen, die das kriegerische Auseinanderbrechen Jugoslawiens damit begründen, dass sich die späteren Republiken 1918 erst gar nicht hätten zusammenschließen dürfen, sind zwar vollkommen verfehlt, deswegen aber gleich den SHS-Staat zu verklären, ist jedoch genauso wenig legitim. Schon das Attentat auf Radić, den Chef der kroatischen Bauernpartei, im Parlament 1929 und die aufoktroierte Verfassung von 1931 sollten als Hinweise reichen, dass das »dreieinige« (ibid.) Staatsvolk von Anfang an mit schwerwiegenden Problemen zu kämpfen hatte. Durch den restlichen Text spukt der Zweite Weltkrieg, an einer Stelle werden sogar der Bürgerkrieg und die »Verbündeten« der Deutschen Besatzer erwähnt, hauptsächlich geht es jedoch um die Frage, ob nun die Abwesenheit des Monarchen (Exil) oder der gesellschaftliche Wertewandel die Ursache für das Ende der Monarchie waren. Wenig verwunderlich ist dann, dass nach Meinung des Autors die »Tito-Gruppe«, »Tito und sein Politbüro« den PartisanInnenkampf »verklärten«, während »das Gedenken an die Kosovo-Schlacht und die anderen Feiertage

1 Tag der Unterzeichnung des Präliminarfriedens von San-Stefano (1878), der die Schaffung eines Großbulgariens vorgesehen hatte; diese Pläne wurden jedoch auf Drängen der europäischen Großmächte am Berliner Kongress revidiert.

2 Am 9. September 1944 wurde die bulgarische (Kriegs-)Regierung gestürzt, die Macht von der *Vaterländischen Front* übernommen und damit der Grundstein für die folgende Durchsetzung des kommunistischen Machtmonopols gelegt.

3 Die erste umfassende Arbeit zu dieser Fragestellung hat jüngst Ulf Brunnbauer mit seiner Habilitationsschrift *Die sozialistische Lebensweise* (2007) vorgelegt.



der Monarchie [...] einer antibalkanischen und antimonarchistischen Modernisierung zum Opfer« fielen. (69) Was der Autor uns vermutlich zu sagen versuchte, ist, dass die Idee eines jugoslawischen Volkes in der Zwischenkriegszeit beherrschend war, während sie in der »Tito-Ära« von einer föderalen Staatsvorstellung abgelöst wurde – überzeugend belegen konnte er diese These jedoch nicht, insofern bleiben seine Ausführungen über die Geschichtsbilder in den beiden Staaten im besten Fall unvollständig.

Der Text von Claudia Weber widmet sich der kommunistischen Geschichtspolitik in den ersten Jahren nach der kommunistischen Machtübernahme. Dabei geht es ihr v.a. darum, zu zeigen, dass die BKP von Beginn an am traditionellen »nationalen Erinnerungskanon« orientiert war und die gemeinhin in die 1960er und 70er Jahre datierte Hinwendung zu nationalen Themen und Topoi eher als Verstärkung einer streng genommen nie unterbrochenen Traditionslinie, denn als eine »Nationalismusrückkehr« (77) zu interpretieren ist. Darüber hinaus wird der Wandel offiziell geförderter Erinnerung am Nationalfeiertag am 3. März¹ vor dem Hintergrund (außen-)politischer Konjunkturen rekonstruiert. Insgesamt gelang es den kommunistischen Machthabern, die traditionelle, nationale Vergangenheitserzählung mit dem kommunistischen Gründungsmythos des 9. September² zu verweben, so dass die kommunistische Herrschaft als »Fortführung und sogar als Erfüllung nationaler historischer Träume« (88) erscheinen konnte. Weber bietet schließlich auch eine – zwar nicht ganz neue – aber sehr überzeugende Erklärung des beständigen Aufstiegs des Nationalismus zur letztlich einzigen Legitimationsressource der Staatspartei: Die Existenz eines nationalen Flügels innerhalb der BKP, der schließlich mit Živkov, endgültig die Oberhand gewann, und die angesichts der »Realität der Mangelwirtschaft« immer weniger attraktiven kommunistischen »Zukunftsmythen« machten einen Rückgriff auf nationale Erinnerungsmotive wünschenswert bzw. im Sinne des Machterhalts notwendig.

Etwas abseits der eigentlichen Thematik des Bandes angesiedelt ist Mila Minevas Text zur sozialistischen Alltagslebensweise. Die Beschäftigung mit der Frage des Alltags im Sozialismus ist im Falle Bulgariens eine vergleichsweise neue Perspektive, von der zweifellos neue Einsichten über das Funktionieren der politischen Herrschaft und ihre Beziehung zur gesellschaftlichen Entwicklung zu erwarten sind.³ Mineva beschäftigt sich mit der politisch gewünschten Herausbildung einer sozialistischen Konsumgesellschaft ab den 1960er Jahren. Aus der Analyse von Verbraucherjournalen zieht sie den Schluss, dass die entstandenen Bilderwelten die »wortzentrierte Ideologie« (142) des Sozialismus aushöhlten und damit auch dem konsumistischen Begehren der Post-1989-Periode den Weg mitbereitet haben.

Der dritte und umfangreichste Abschnitt des Bandes trägt den Titel *Historie in der Literatur – Literatur in der Historie*. Der darin enthaltene Beitrag Albena Chranovas über die Kinderliteratur als Mittler des Ideologems untersucht die politische Indienstnahme des Genres bei der Verbreitung der »Wertsetzungen der kommunistischen Kultur« (181) und arbeitet anhand mehrerer im Original und in gelungenen Übersetzungen abgedruckter Beispiele die Charakteristika der sozialistischen Kinderliteratur heraus: Die Verdrängung des Religiösen durch das Politische bzw. eine quasi-religiöse Verehrung historischer Führerfiguren sind ebenso typisch wie das Eindringen der Partei (»Partei-Mutter«) und ihrer Führer (»Väter«) in die Ordnung der Verwandtschaft und ein ausgeprägter Anti-Individualismus, der das Kind zumeist als »institutionelle Gestalt« (188) im Rahmen des großen sozialistischen Aufbauwerks zeigt.

Wie unterschiedlich sich die Lyrik über eine Stadt zum staatlich propagierten Ideologien und Vergangenheitsdeutungen verhalten kann, zeigt Anne Cornelia Kenneweg in ihrem Beitrag zu Stadtdyrik und Erinnerungskulturen im Sozialismus: Die Lyrik über eine vergleichsweise alte Stadt wie Zagreb zeige keinerlei »Vereinnahmung durch die sozialistische Vergangenheitspolitik« (196), während im Falle der neu errichteten bulgarischen Stadt Dimitrograd in erster Linie ein »abstraktes Musterbild einer sozialistischen Industriestadt« (202) entworfen wird. Texte über die Stadt lesen sich v.a. als Beschwörung des sozialistischen Aufbauwerks. Während Kennewegs Materialauswahl, die sich v.a. auf tendenziell anti-kommunistische kroatisch-nationale Literatur beschränkt, die Eindeutigkeit des Befundes fraglich macht, besticht der folgende Beitrag durch seine Differenziertheit.

Nicole Münnich untersucht anhand der Goli-otok-Literatur, ob die jugoslawische Literatur nach Titos Tod als Katalysator im gesellschaftlichen Umbruchprozess diene. Über die Lagerinsel für vermeintliche stalinistische Verräter waren bereits Ende der 1960er Jahre Texte geschrieben worden, lagen jedoch bis Anfang der 1980er in den Schubladen. Das Aufbre-

4 Am BKP-Plenum im April 1956 wurden die Weichen für die folgende Entstalinisierung gestellt, die »Aprillinie« blieb in der Folge wichtigster Referenzpunkt für Reformprogramme im bulgarischen Sozialismus.

5 Cf. Mataušić, Nataša: *Jasenovac 1941.-1945. Logor smrti i radni logor. Jasenovac*. Zagreb: Javna ustanova Spomen-područje Jasenovac 2003; Goldstein, Ivo: *Holokaust u Zagrebu*. Zagreb: Novi liber 2001.

6 Gospodinov ist einer der gegenwärtig erfolgreichsten bulgarischen Autoren. Sein *Natürlicher Roman (Естествен Роман)* wurde in mehreren Sprachen, darunter auch ins Deutsche, übersetzt.

7 Das Projekt *Ich lebte den Sozialismus (Аз живях Социализма)* findet sich unter www.spomeniteni.org.

8 Am Erfolg des Unternehmens änderte das nichts, eine Auswahl von 171 Erzählungen erschien in Buchform und wurde sogleich ein Verkaufserfolg.

chen des Tabus in dieser Zeit zeige, dass das offizielle Geschichtsbild seine Integrationskraft zu verlieren begann. Erst nachdem die literarische Aufarbeitung begonnen hatte, wurde das Thema auch von HistorikerInnen bearbeitet. Diese Liberalisierungstendenzen wurden jedoch bald von anderen Entwicklungen überholt: Ab Mitte der 1980er erschien kaum mehr Literatur zu Goli otok, weil es sich im Gegensatz zu Jasenovac und Bleiburg kaum für nationale Zuschreibungen eignete.

Barbara Beyers Text betrachtet die Entwicklung der Lyrik in der »Tauwetterperiode« am Beispiel der bulgarischen »Aprilgeneration«⁴. Durchaus in Übereinstimmung mit der von Milčakov in seinem Beitrag vertretenen These des weitgehenden Fortbestands einer ideologisch zuverlässigen, unkritischen Literatur stellt Beyer fest, dass sich die jungen AutorInnen zwar von ihrer Vorgängergeneration distanzieren und auch auf größere künstlerische Freiheit bei der Umsetzung drängten, sich aber inhaltlich weitgehend an die offiziellen Vorgaben hielten. Insbesondere in Bezug auf die zentralen Elemente des literarisch vermittelten Geschichtsbildes erwies sich die »Deutungsgewalt der Ideologie [...] [als] ausnehmend wirksam« (324). Vor allem im Genre der Dorflyrik kam es zur unkritischen Reproduktion »geschichtsorientierter Leitbilder« (329), die letztlich auch den offiziell forcierten nationalideologischen Kult um »das Bulgarische« gefördert hat. Die Literatur erfüllte hier ihre Rolle als Verbreiter des von den Machthabern gewünschten Geschichtsbildes.

Der letzte Abschnitt des Bandes liefert *Ausblicke* auf Geschichtskultur und Literatur im post-sozialistischen Bulgarien und den Nachfolgestaaten Jugoslawiens. Wolfgang Höpken widmet sich in seinem auch gedächtnistheoretisch aktuellen Beitrag den in Post-Jugoslawien zentralen Gedächtnisorten Jasenovac, Bleiburg und Kočevski Rog, die er als Metaphern einer umkämpften Erinnerung begreift, deren wissenschaftliche Darstellung noch ausständig sei, wobei man hier für den KZ-Komplex Jasenovac auf die Arbeiten von Nataša Mataušić und Ivo Goldstein verweisen könnte.⁵ Während Jasenovac in der jugoslawischen Hierarchie der Gedächtnisorte einen schwierigen Platz einnahm, da die dort ermordeten SerbInnen, JüdInnen und Roma nicht in die HeldInnenverherrlichung passten, seien nach 1990 Jasenovac und Bleiburg v.a. Symbole eines Erinnerungskampfes zwischen SerbInnen und KroatInnen geworden, wobei die Universalisierung der Holocausts zum problematischen Verständnis von Bleiburg als dem »kroatischen Holocaust« führte. Kočevski rog als Symbol der Rache der PartisanInnen an den slowenischen KolaborateurInnen sei hingegen im slowenischen Fall innergesellschaftlich umstritten, da die slowenische Gesellschaft nicht bereit sei, den Beitrag der PartisanInnen zur Befreiung des Landes zu akzeptieren – im Gegensatz zum Kroatien der 1990er.

Im letzten Beitrag zu Bulgarien schildert der bulgarische Autor Georgi Gospodinov⁶ die Entstehungsgeschichte und Wirkung eines von ihm mitinitiierten Internet-Projekts über die Erinnerung an den Sozialismus⁷: Vor dem Hintergrund einer durch den Konflikt zwischen den »nostalgisch-autoritären Versionen der Vergangenheit« (435) ehemaliger hochrangiger Funktionäre und der unversöhnlich negativen Vergangenheitsperspektive der Opfer des alten Regimes dominierten Erinnerungslandschaft versuchte das Projekt, die Perspektive breiterer Bevölkerungsgruppen sichtbar zu machen, um so das »Schweigen des kleinen Mannes« (ibid.) zu beenden. Angehörige unterschiedlichster gesellschaftlicher Gruppen erhielten die Möglichkeit, auf der Web-Site des Projekts ihre »Geschichte« über den Sozialismus zu erzählen. Die eingelangten Texte eröffneten sehr unterschiedliche Perspektiven insbesondere auf den Alltag im Sozialismus, und boten damit auch eine notwendige Erweiterung des bis dahin allzu einseitig auf Verbrechen oder Errungenschaften der alten Ordnung fokussierten Erinnerungskanon. Der Autor betont die Bedeutung des Erzählens als »Beginn jeder Reflexion« (ibid.), äußert sich ansonsten aber wenig zu der – für den Vergangenheitsbewältigungsdiskurs zentralen – Frage nach dem Sinn der Auseinandersetzung mit dem Gewesenen.⁸ Nichtsdestotrotz ist das Projekt ein hervorragendes Beispiel für eine – angesichts der staatlichen Untätigkeit umso wichtigere zivilgesellschaftliche Initiative zur Auseinandersetzung mit der sozialistischen Vergangenheit und nicht zuletzt auch ein Beispiel für das gesellschaftspolitische Engagement eines Literaten im Postsozialismus.

Es fällt auf, dass in vielen Beiträgen, v.a. zu Jugoslawien, die post-sozialistische Zeit über dem Text zu schweben scheint, der Zusammenhang mit der Entwicklung vor 1989 jedoch selten thematisiert wird: Außer natürlich in den »Ausblicken« bei Höpken, Gospodinov und Hansen-Kokorus, wird der Zusammenhang v.a. in dem gelungenen Beitrag von Heike Karge (*Offizielle Narration trifft lokale Praktiken. Kriegsgedenken und Denkmalsbau*

in Jugoslavien) thematisiert: Die Metapher der »gefrorenen« und wieder »aufgetauten« Erinnerung kann nicht erklären, welche Rolle Kriegserinnerung im Prozess der Auflösung Jugoslawiens spielte, denn »jeder Versuch zu verstehen, wie und warum Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg in den Kriegen der neunziger Jahre so wichtig und so präsent waren, [kommt] um eine Untersuchung der eigentlichen Praktiken des Kriegsgedenkens nicht umhin« (93). Die »Frostschrankmetapher« läuft hingegen Gefahr, die Rhetorik offiziell produzierter und politisch kontrollierter Kriegsnarrationen mit den eigentlichen, diversen Praktiken der Kommunikation dieser Kriegsvorgänge in der jeweiligen Gesellschaft gleichzusetzen. Karge kommt zu dem Schluss, dass Menschen nicht ausschließlich auf Weisung der staatlichen Macht zusammenkamen, sondern auch fähig waren, Elemente der offiziellen Kriegsnarration durch die Anwendung lokaler, kulturell oder historisch fundierter Gedenktechniken zu verformen. So forderten lokale Praktiken des Totengedenkens den offiziellen Vergangenheitsentwurf vom Krieg als segensreiche soziale Revolution, ebenso wie den zweiten Eckpfeiler, das Konzept der »Brüderlichkeit und Einigkeit«. Es gab nur einige große, föderal finanzierte Gedenkorte pro Republik, das Totengedenken war jedoch möglich, soweit die Gemeinden finanziell dazu in der Lage waren. Vom Einfrieren des Totengedenkens kann jedoch im Bezug auf jene gesprochen werden, die »auf der falschen Seite gekämpft« hatten oder von Partisanen ermordet worden waren. (102)

Resümierend kann gesagt werden, dass das Bemühen der Herausgeberinnen, vielen AutorInnen aus den behandelten Ländern Raum zu geben, Lob verdient. Einige der Beiträge eröffnen Einblicke in für die deutschsprachige Leserschaft neue Themenbereiche, gleichzeitig stört bei manchen Texten ein etwas beliebiger Umgang mit den dem Sammelband zu Grunde liegenden Konzepten. Bei einigen Texten ist auch der Bezug zur von den Herausgeberinnen formulierten Frage nach dem Zusammenhang von Literatur und Geschichtskultur nicht immer zu erkennen. Der Band verdient jedenfalls mehr Aufmerksamkeit als ihm seit seinem Erscheinen 2006 zuteil geworden ist.